



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von der Wellblechhütte zum Bischofspalais.

❧ Vergißmeinnicht. ❧

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 11.

November 1923.

Jahrgang 41.

Von der Wellblechhütte zum Bischofspalais.

Wer immer Gelegenheit hat, in die verschiedenen Missionszeitschriften und Missionsbüchereien einen Blick zu werfen, dem wird es wohl kaum entgehen, welche große Fortschritte auf diesem Gebiet zu verzeichnen sind. Die Sache der Missionare darf nie ausschließliches Gebiet der Wissenschaft werden, sie ist und bleibt eine Angelegenheit des ganzen christlichen Volkes. Vorab wir Katholiken haben allen Grund, uns darüber zu freuen, daß wir eine populäre Missionsliteratur haben, der es keineswegs an Wissenschaftlichkeit fehlt. Der Freund der Mission hat die Pflicht, diese Literatur zu unterstützen. Bei diesem Vorgehen trägt er reichen Gewinn davon. Einmal erweitert er seine Kenntnisse über Land und Leute, zum Zweiten wird er finden, daß, allem Materialismus zum Troste, noch sehr viel Idealismus vorhanden ist, denn er hat Gelegenheit, heroische Gestalten, wahrhaftige, christliche Helden an sich vorüberziehen zu sehen, die geeignet sind, auch ihn selbst auf Höhenpfade zu führen. Zum Dritten aber hilft er durch Unterstützung der Missionsliteratur dem Glaubenswerke selbst, wird Hilfsmissionar in der Heimat.

Vor mir liegt ein hübsch ausgestattetes Buch. Es bietet auf mehr als zweihundert Seiten, unterbrochen von zahlreichen Bildern, das Leben und Wirken einer Generation von Missionaren. Wir sehen, was diese Glaubensboten in rastloser, opferwilliger Arbeit in vierzig Jahren geleistet haben. Wie sie es verstanden, St. Benedikts Leitwort: „Ora et labora!“ Bet' und arbeit'! in die Tat umzusetzen. Der Anfang der Mission zeigt uns eine Wellblechhütte, die Abtswohnung, Redaktion und Druckerei in einem Raum vereinigte. Der Schluß die Wohnung, das Palais des Bischofs. In vierzig Jahren aufreibender Arbeit von der Wellblechhütte zum Bischofspalais! Einem Bischofssitz, umgeben von einem Kloster, Schulen, Krankenhäusern und Kirche und Kapellen, die jeder europäischen Stadt Ehre machen würden; dies alles aber entstand in Afrika, in Natal, in Mariannhill. Dies ist der äußere Rahmen, ich möchte es das Erdhafte nennen. Größeres noch ragt aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit hinein. Es ist die Arbeit an den Seelen. Erst kamen die Schwarzen nur schüchtern, Musik und Neugier hatte sie angelockt. Gähnend sehen sie erst den weißen Kuttenträgern zu, bald auch

greifen sie selbst zum Handwerkszeug. Die Brücke ist geschlagen. Sie führt vom Aeußern zum Innern. Die Arbeit ist nicht Selbstzweck, sie wird Mittel zum Zweck. Selbstzweck ist die Rettung unsterblicher Seelen, darum wird mit der Arbeit die Katechese verbunden, das *Labora* mit dem *Ora*. So der Anfang, und heute, nach 41 Jahren, 33 Missionsstationen mit zahlreichen Nebenstationen, in denen das Christentum blüht. An der Spitze ein Bischof, der unermüdet hinauszieht, die Christen zu stärken mit dem Christam des Heils, mit der hl. Firmung. Doch ich lasse das Buch selbst reden; wir machen Besuch auf der Missionsstation Reichenau:

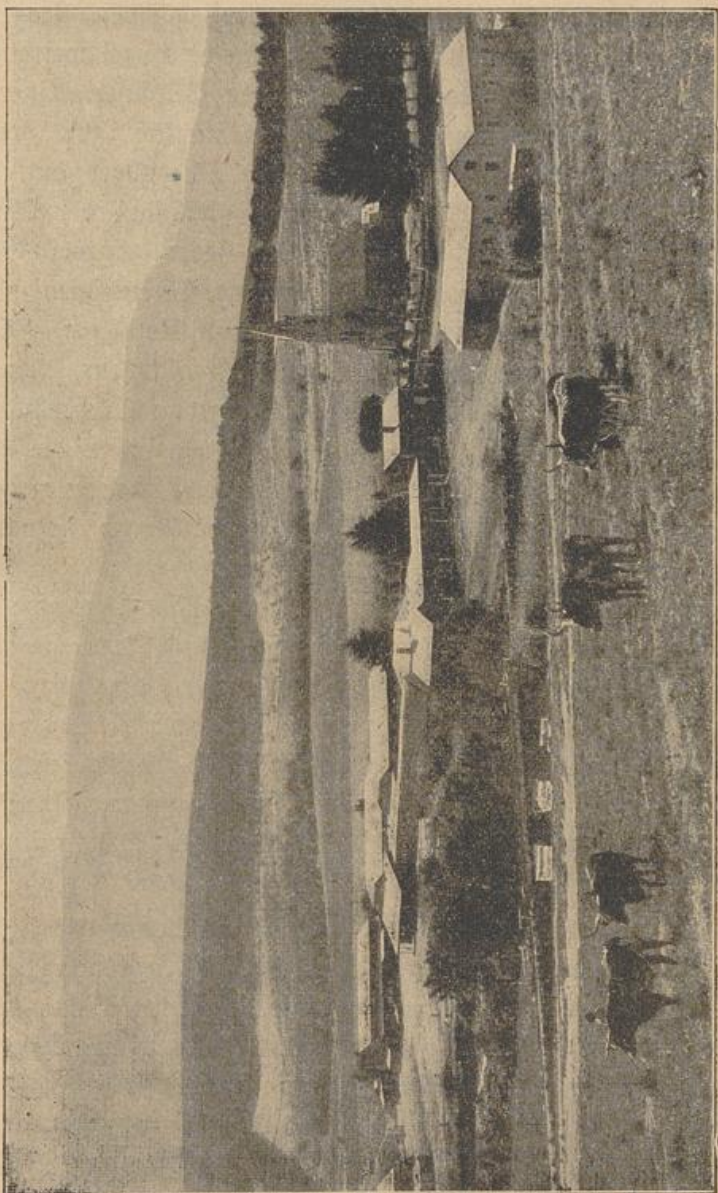
„Auch Südafrika hat nun sein Reichenau. Ich denke, es werden alle, welche das alte, hochberühmte Benediktinerkloster auf der Rheininsel kennen, das neue Reichenau mit Freuden begrüßen. Zwischen beiden liegt zwar ein Raum von 5000 bis 6000 englischen Meilen, aber beide haben denselben Zweck. Hier am Polela soll Reichenau für die heidnischen Kaffern dasselbe werden, was einstmals Reichenau am Rhein für die barbarischen Alemannen war: ein Hort der Gesittung und Christianisierung.

Seit vier Tagen befinde ich mich hier, um den Bau der neuen Räumlichkeiten und den Fortgang der Ackerwirtschaft zu inspizieren. Die Fahrt hierher wurde in drei Tagen vollzogen. Freilich brauchte das einen eigenen Wagen und eigene Pferde, um in so kurzer Zeit über so viele Berge und Täler einen Weg von mehr als 40 deutschen Stunden zurückzulegen. Das war beiläufig eine Gegend und eine Fahrerei, wie wenn jemand vom Bregenzerwald in Vorarlberg über Tamberg durchs Lechtal nach Sonthofen im Allgäu fahren wollte. Stundenlang gings über grasige Alpenwege, wo noch kein Mensch einen Spaten oder Pickel angelegt hatte. Am letzten Abend verloren wir in dem grasigen Weg oft die Wagengeleise, da ein dichter, regenähnlicher Nebel alles stockfinster machte. Zu allem Unglück fehlte uns eine Laterne. Bruder Nivard, mein Kutscher, machte aus einem Bogen Papier eine türkische Laterne und steckte sie auf den Kutschenbock. In der Nähe des neuen Wohnhauses am Polela fuhren wir noch eine Stunde lang in einer grasigen Wiese herum, bis wir endlich bei wieder hervorgukendem Mond zwischen 12 und 1 Uhr nachts die verlorenen Wagengeleise wieder fanden. Zur Bestätigung, daß wir auf dem rechten Geleise seien, trafen wir an der Grenze unserer Besitzung einen von unsern Brüdern aufgerichteten Triumphbogen mit flatternden Fahnen, der uns sagte: „Durch diese hohle Gasse muß er kommen!“

Bald darauf blickte uns im Mondlicht das schimmernde Blechdach des neuen Wohngebäudes entgegen. Da trafen wir acht Brüder im tiefen Schlaf und konnten bei offenen Türen unbemerkt zu ihnen hineingehen und uns an ihre Seite legen. An Bedürfnis nach Schlaf fehlte es uns nach so hartem, langen Tagewerk wahrlich nicht.

Tags darauf fuhr ich zum Magistrat und zum Feldmesser, um bei

ihnen den Namen des neuen Kindes amtlich anzugeben. Lange hatte ich mir auf der Hinfahrt mit Bruder Nivard den Kopf zerbrochen, welchen Namen das Kind bekommen solle. Endlich fiel mir der Name „Reichenau“ ein, wegen der doppelten Aehnlichkeit, einerseits der geistigen Wirksamkeit und anderseits der Lage beider. Der Polelafluß macht nämlich in dem frucht-



Missionsstation Reichenau.

baren Tale so viele serpentinartige Krümmungen, daß er fast an dieselbe Stelle wieder zurückfließt, von wo er gekommen. Auf diese Weise bilden sich viele runde und eisförmige Halbinseln.

Eine der schönsten derselben liegt in der Nähe des bezaubernden, höchst romantischen Wasserfalls, bei dem wir unser Wohnhaus gebaut haben. Hier, d. h. einen guten Büchschuß vom Bruderhaus entfernt, wollen wir auch

das Schwesterninstitut mit Schulen und Zubehör erbauen. Und dieses Schulinstitut, diese Volksuniversität auf der genannten Halbinsel des Polela heißt seit gestern Reichenau.

Und was soll aus diesem Kindlein werden? „Gloriosa dicta sunt de te,“ jetzt schon werden große Dinge von dir gesagt; was jedoch die Zukunft in sich birgt, und was tatsächlich alles kommen wird, weiß Gott allein.

Seit dem letzten Charfreitag prangt auf dem höchsten Berge unseres Grundes auf einem aus großen Steinblöcken errichteten Hügel weithin sichtbar ein schönes, hölzernes Kreuz, das Zeichen unserer Erlösung. Einer unserer Laienbrüder ging während der hl. Fastenzeit täglich zur freien Zeit auf diesen Berg und führte daselbst den großen Steinhügel auf, der dem Kreuze als Basis dienen sollte. Dieses Kreuz ist gleichsam die Stimme des Rufenden in der Wüste: „Bekehret Euch zum Herrn, Eurem Gott! Das Himmelreich ist nahe!“ Möchte doch diese Stimme hinaustönen über Berg und Tal, hinein in die Herzen unserer unglücklichen Nachbarn, die noch in der Nacht des Heidentums und der Finsternis des Unglaubens sitzen!

Hohe Erwartungen hatte man also schon anfangs an Reichenau geknüpft, zum großen Teil haben sich dieselben auch erfüllt. Was aber die eigentliche Missionstätigkeit störend eingriff, war der Umstand, daß schon kurz nach seiner Gründung das dortige Land, das bisher von einer Menge schwarzer Eingeborner besetzt war, von der englischen Regierung an weiße Kolonisten, meist englische Farmer, verkauft wurde. Die natürliche Folge war, daß die meisten Schwarzen mit ihren Häuptlingen fortzogen, und somit die Umgebung von Reichenau nur noch eine geringe Bevölkerung aufwies. Erst im Laufe der Zeit haben sich die diesbezüglichen Verhältnisse wieder günstiger entwickelt.

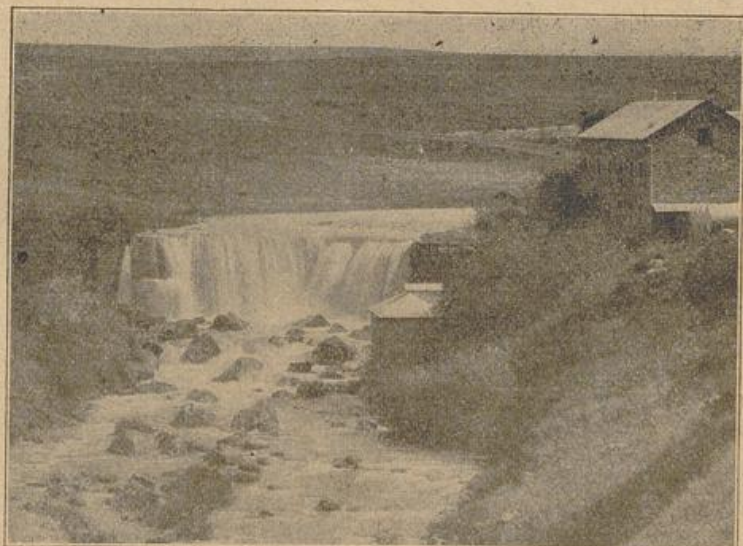
Eine Statistik vom Jahre 1921 weist folgende Zahlen auf: 2 Missionspriester, 7 Laienbrüder, 17 Missionswestern vom kostbaren Blut, 82 Zöglinge der Kostschule, 188 Tageschüler, 13 Zöglinge im Kindergarten, Anzahl der Getauften 3288, der Katechumenen 350.

Zu Reichenau gehören gegenwärtig drei Außenstationen, nämlich Maria-wald, etwa eine Wegstunde davon entfernt, dann St. Emanuel und St. Salvator, ersteres 17, letzteres 20 Kilometer von der Hauptstation entfernt.

Außer den großen, wohlgepflegten Gärten, Feldern und Waldanlagen, die nun in weitem Bogen die Missionsstation umgeben und ein so beredtes Zeugnis für die Umsicht und den Fleiß seiner Insassen ablegen, gereicht der Station zur besonderen Zierde die von unseren Brüdern mit Hilfe einiger schwarzer Arbeiter erbaute gothische Kirche. (Vollendet 1902.) Das Klima ist gesund, im Winter wegen des hart an der Station vorüberfließenden Polelaflusses und wegen seiner hohen Lage ziemlich rauh. Zur Sommerszeit wird Reichenau vielfach von äußerst heftigen Hagelwettern heimgesucht; schon wiederholt wurde die ganze Jahresernte innerhalb weniger Minuten total vernichtet. — Der religiöse Sinn der schwarzen Neuchristen verdient alles

Lob. Namentlich ist der Empfang der hl. Sakramente ein sehr reger, so betrug im Jahre 1921 die Zahl der Kommunionen 17 000. Viele außerhalb des Klosterbezirkes wohnende Schwarze äußern den lebhaften Wunsch, in der Nähe ihres Wohnortes eine eigene Kapelle und Schule zu besitzen.“ Soweit das Buch. Das Buch aber, in dem ich dies finde, führt den Titel: „Die Mariannhiller Mission 1882—1922. Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben. Verlag Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen (Schwaben).“

Diese meine Ausführungen habe ich betitelt: „Von der Wellblechhütte zum Bischofspalais“, und ich glaube, den Beweis erbracht zu haben: Das Werk „Die Mariannhiller Mission“ zeigt, daß es mit Recht die Bezeichnung eines fortschrittlichen Werkes verdient. Es bietet Stoff dem einfachen Manne, aber auch der Mann der Wissenschaft darf daran nicht achtlos vorübergehen, ver-



Wasserfall bei der Station Reichenau.

mittelt es ihm doch einen Blick in die Seelenkunde der südafrikanischen Bewohner, zeigt dem Geographen und Historiker ganz neue Tatsachen auf; der Religionspsychologe und Pädagoge findet den anziehendsten Stoff. Schon ein flüchtiges Durchlesen der Schrift wird meine Angaben bestätigen. Als Freund der Mission möchte ich nur zwei Wünschen Ausdruck geben: Erstens dieses Buch in den weitesten Kreisen verbreitet zu sehen, in der Familie, in der Gelehrtenstube, in Bibliotheken und Seminarien. Zweitens, es möchte diesem Werke bald ein weiteres folgen, denn mit Stolz dürfen wir es als eine Perle in den Kranz der Missionsliteratur einreihen.